

SARAH LARK

Dream

Frei und ungezähmt



BASTEI ENTERTAINMENT 



Kapitel 4

Am Morgen hingen noch immer dichte Wolken über Waiouru, doch es hatte aufgehört zu regnen. Die Singers fanden ein Café, in dem sie frühstücken konnten – Gesa bestand auf Kaffee und Sandwiches, während Ben am liebsten nur etwas in der Bäckerei gekauft und in ihrem eigenen Haus gepicknickt hätte.

»Nicht, bevor wir eine Küche und eine Kaffeemaschine haben!«, bestimmte Sarahs Mutter, und auch Sarah lockte die Aussicht, in einem kalten und feuchten Haus auf dem Boden zu sitzen, nicht allzu sehr. »Am besten fahren wir sofort zum nächsten Baumarkt«, schlug Gesa vor. »Und dann fangen wir mit der Küche an.«

»Mein Zimmer muss dringend gestrichen werden«, bemerkte Sarah. »Oder tapeziert. So kann ich da drin nicht wohnen ...«

Ben verzog das Gesicht. Er brannte darauf, zunächst sein neues Geschäft in Augenschein zu nehmen. Schließlich hatte er die Motorräder und Quads ungesehen gekauft. Sie schlossen einen Kompromiss.

»Du schaust bei diesen Beasleys vorbei, und Sarah und ich werkeln schon mal ein bisschen im Haus«, meinte Gesa. »Tapeten abreißen, vielleicht mal durchheizen, schauen, was wir an Farbe, Raufaser oder sonst noch brauchen. Und bleib bitte so kurz wie möglich. Wir müssen heute noch einkaufen, und es sieht nicht so aus, als ob Waiouru einen Baumarkt hätte.«

Waiouru hatte, so zählte Sarah, als sie jetzt noch einmal den Ort durchfahren, zwei Autowerkstätten, zwei Tankstellen und sieben Cafés und Schnellrestaurants. Sie entdeckte nicht einmal einen Supermarkt, hoffte jedoch, dass der einfach nur nicht an der Hauptdurchgangsstraße lag. Auch ihrer Mutter fiel der Mangel an Einkaufsmöglichkeiten sofort auf.

»Der Ort ist ja wirklich winzig«, meinte sie etwas ernüchtert.

Ben zuckte mit den Schultern. »Sieh's mal so: Wo es wenig Geschäfte gibt, gibt man auch weniger Geld aus.«

Das war nicht zu leugnen. Aber ob die Dörfler das so gesparte Geld in Tarotkarten und Buddhastatuen stecken wollten? Sarah konnte sich nicht vorstellen, dass jemand in dieser verschlafenen Stadt einen Traumfänger brauchte.

Am Haus erwartete sie Maryellen. Bernard war bereits unterwegs. »Er arbeitet wie die meisten hier auf dem Militärstützpunkt«, verriet seine Frau. »Allerdings als Buchhalter. Dafür haben die Militärs nicht viel Sinn. In der Verwaltung arbeiten viele Zivilisten.«

Und Maryellen hatte gute Nachrichten. Der Container war vom Zoll freigegeben worden, er würde gegen zehn Uhr verladen und nach Waiouru gebracht werden.

»Dann können wir heute Abend schon einräumen!«, freute sich Sarahs Mutter.

»Bernard und ich werden natürlich helfen«, versprach Maryellen. »Wir können auch unsere Söhne anrufen. Wenn die Zeit haben, kommen sie vorbei. Dann ist das ratzfatz erledigt!«

Sarah fand das großzügig. Die Neuseeländer waren wohl sehr hilfsbereit.

»Wo ist denn der nächste Supermarkt?«, fragte sie. Wie sie am besten ins Internet kam, würde sie sicher auch bald herausfinden.

»Der Supermarkt und die Schule liegen in der Nähe der Militärsiedlung«, erklärte Maryellen. »Da wohnen die meisten Leute. Man kann von hier aus zu Fuß hingehen, das ist kein Problem.«

In Wanganui war wohl auch der Baumarkt – oder jedenfalls das, was im ländlichen Neuseeland einem deutschen Baumarkt am nächsten kam. Sarah hoffte, dass sich die Organisation eines Internetanschlusses mit dem Einkauf verbinden ließ.

Gesa begann, die Wohnung zu vermessen, während Sarah der Blümchentapete zu Leibe rückte, bevor ihr Vater auf die Idee kam, sie könnte das Zimmer auch so noch eine Weile bewohnen. Zum Glück löste die Tapete sich leicht, und Sarah war fast fertig, als er nach einer guten Stunde wiederkam. Leider war er alles andere als guter Stimmung.

»Die Maschinen sind Schrott!«, erklärte er ihrer Mutter erbost. »Keine jünger als zehn Jahre und absolut unprofessionell gewartet. Ein oder zwei fahren zwar noch, aber vermieten ... völlig unmöglich! Ich werde mir jede einzelne vornehmen müssen, bevor die einsetzbar werden ...«

Sarahs Vater war Mechatroniker. In Deutschland hatte er in einer großen Autoreparaturwerkstatt gearbeitet, und seine Leidenschaft galt Motorrädern. In den letzten Jahren hatte er immer wieder alte Harleys gekauft, daran herumgeschraubt, sie aufgemotzt und irgendwann weiterverkauft. Er war sicher in der Lage, die Maschinen der Beasleys zu beurteilen und zu reparieren. Es würde nur Zeit und Geld kosten.

»Willst du dann nicht vom Kauf zurücktreten?«, fragte Sarahs Mutter nervös. »Ich meine ... das ist doch Betrug. Haben dir diese Beasleys nicht erzählt, die Maschinen seien in einem guten Zustand? Vielleicht suchst du dir lieber einen Job in einer Autowerkstatt.«

Ben schüttelte entschieden den Kopf. »Nein. Nein, auf gar keinen Fall. Ich geb doch nicht jetzt schon auf! Aber über den Preis werde ich noch mal reden mit dem alten Beasley! Da wird er mir einiges nachlassen müssen ...«

Sarahs Vater klagte weiter über die maroden Motorräder und Quads, während er das Auto nach Wanganui steuerte. Sarah hatte an eine kurze Fahrt von vielleicht zwanzig Minuten gedacht, aber die Orte lagen tatsächlich über hundert Kilometer auseinander! Die Fahrt über die Landstraße dauerte fast zwei Stunden. Wanganui entpuppte sich allerdings als relativ große, moderne Stadt, in der sich alles einkaufen ließ, was die Familie Singer brauchte, um das Haus schnell bewohnbar zu machen. Das Problem war nur, dass sie auf

keinen Fall irgendetwas vergessen durfte – man konnte ja nicht schnell mal eben wieder hinfahren.

Sarah entschied sich für Raufasertapete und hellgelbe Farbe für ihr Zimmer. Sie brauchte auch ein Bett – ihr altes war in Deutschland geblieben. Im Stillen träumte sie von einem Himmelbett, aber weil ihr Zimmer recht klein war, entschied sie sich dann doch für eine Bettcouch. Außerdem durfte sie sich einen Schreibtisch aussuchen und einen dazu passenden Stuhl. Ihre Eltern sahen sich nach preiswerten Küchenmöbeln um, ein paar Einbauschränke gab es zum Glück im Haus. All das durfte nur wenig kosten, dennoch war die Rechnung recht hoch und natürlich kamen noch ein paar Dollar für die Lieferung hinzu. Die Sachen sollten so schnell wie möglich gebracht werden.

Gesa erinnerte Ben daran, dass sie schnellstens ein Bankkonto in Neuseeland brauchten, auch ein Vertrag über Telefon- und Internetnutzung musste abgeschlossen werden. Und wieder einmal war eine Menge Papierkram zu erledigen. Alle waren ziemlich geschafft, als sie zurück nach Waiouru kamen, wo inzwischen der Container eingetroffen war.

Ans Ausräumen war an diesem Abend nicht mehr zu denken. Ben veranlasste, dass die Firma ihn erst mal in die Einfahrt stellte. Er würde anrufen, wenn er leer war. Die verlängerte Mietzeit verursachte natürlich erneut zusätzliche Ausgaben, über die Ben stöhnte, und natürlich war auch die weitere Nacht im Motel nicht kostenlos. Immerhin fühlte sich Sarah dort inzwischen fast heimisch. An diesem Abend schrieb sie ihre Mails nach Hause. Die Großeltern sollten wissen, wie sehr sie jetzt schon ihr altes Leben vermisste.

Die nächsten Tage vergingen mit viel Arbeit. Gesa und Ben gingen die Renovierung des Hauses gleich am kommenden Morgen mit Elan an, und tatsächlich kam die ganze Familie Foster zum Helfen. Die beiden erwachsenen Söhne waren ungemein tatkräftig. Sarahs Zimmer kam zuerst an die Reihe – schließlich hatte sie die Tapeten ja schon abgerissen. Sarah wusste kaum, wie ihr geschah, so schnell hatten die jungen Männer die Raufaser an der Wand. Sie hoffte, dass ein paar Stunden Trocknungszeit genügte, und begann schon am späten Nachmittag mit dem Streichen. Das helle Gelb sah sehr hübsch aus und würde gut zu dem blauen Schlafsofa und dem ebenfalls blauen Schreibtischstuhl passen. Die Möbel und alles andere, was sie im Baumarkt gekauft hatten, sollte am folgenden Tag geliefert werden.

Auch die Renovierung des Ladens, der Wohnküche und des Elternschlafzimmers war schnell im Groben abgeschlossen. Die neuen Küchengeräte wurden installiert, und der Container konnte ausgeladen werden. Ganz vorne stand zu Sarahs Freude ihr Fahrrad – gleich dahinter befanden sich die Kisten, die erste Waren für Gesas Geschäft enthielten. Ben und Bernard luden sie aus und brachten sie ins Haus. Gesa wollte so schnell wie möglich mit der Einrichtung des Ladens beginnen – Maryellen hatte angeboten, dabei zu helfen.

Sarah entdeckte zwei Kisten im Container, auf denen ihr Name stand. Mit abenteuerlichen Klettereien über Möbelstücke und andere Einrichtungsgegenstände schaffte sie es, sie herauszuholen. Es flossen wieder ein paar Tränen, als sie neben ihren

Lieblingsbüchern die schönsten Fotos von Jackpot darin entdeckte und an die Wand hängte sowie die Aquarelle, die sie von ihm gemalt hatte. Sie fand selbst, dass sie nicht allzu viel Talent hatte, doch die Bilder von Jackpot waren ihr gut gelungen.

Die Singers verbrachten eine weitere Nacht im Motel, bevor es am Morgen weiterging mit der Renovierung. Sarah half so gut wie möglich und bedauerte, dass sie erst weiter einräumen konnte, wenn die Männer abends ihre Kommode aufgebaut haben würden. Doch in dieser Nacht würde sie zum ersten Mal in ihrem neuen Zimmer schlafen.

Sie ließ den Blick noch einmal über die Pferdebilder an der Wand wandern und fragte sich, ob es wohl treulos war, wenn sie der Idee nachgab, die ihr gerade durch den Kopf ging. Es regnete ausnahmsweise nicht, im Gegenteil, ein bisschen Sonnenschein lag über Waiouru, und er gab dem Ort gleich ein freundlicheres Aussehen. Also ideale Bedingungen, das Fahrrad zu nehmen und ein wenig herumzufahren. Irgendwo hier musste es Pferde geben. Die Fosters hatten ihre Frage nach einem Reitstall zwar nicht beantworten können, aber in der Umgebung gab es so viel freies Land – sie würde bestimmt eine Farm finden oder ein Haus am Ortsrand mit einer großen Wiese, auf der die Besitzer Pferde hielten.

Sarah verließ also ihr Zimmer und lief hinunter in den Laden, in dem ihre Mutter der verständnislosen Maryellen die Grundprinzipien des Feng-Shui zu erklären versuchte.

»Ich fahr ein bisschen rum!«, meldete sie sich ab.

Gesa registrierte es kaum. Sie winkte ihrer Tochter nur zerstreut zu und widmete sich dann wieder ihren Waren. Die Kollektion von Zimmerspringbrunnen, die sie gerade auspackte, schien Maryellen besser zu gefallen als die Buddhas und Kristallschalen, die den Fluss des Qi anregen sollten ...

Als Sarah sich aufs Fahrrad schwang, wäre sie fast auf der falschen Straßenseite losgefahren. Gerade noch rechtzeitig erinnerte sie sich an den Linksverkehr in ihrer neuen Heimat. Es war irritierend – und für Autofahrer musste die Umstellung noch schwieriger sein. Zum Glück waren die Seitenstraßen nur wenig befahren. Sie hatte sich den Ort bei Google Maps angesehen und festgestellt, dass er zu beiden Seiten des Highways schachbrettartig angelegt war. Es gab zwei oder drei Parallelstraßen, im Westen begrenzte eine Bahnstrecke den Ort. Der größte Teil der Stadt, die Militärsiedlung, lag östlich des Highways. Hier befanden sich auch die Schule, der Supermarkt und das Museum sowie Wohngebiete, Grünflächen und Sportplätze. Sarah beschloss, die Straßen westlich des Highways systematisch abzufahren und anschließend, falls sie noch nicht fündig geworden war, die Militärsiedlung zu umrunden. Mittendrin hielt sicher niemand Pferde.

Sie stellte schnell fest, dass die Anwesen in diesem Teil des Ortes ihrem Haus und dem der Fosters ähnelten. Es waren meist zweigeschossige Einfamilienhäuser mit mehr oder weniger großen Gärten. Teilweise hielten die Leute Hunde, aber Ställe oder Weiden konnte Sarah nirgendwo ausmachen, dennoch ließ sie sich nicht entmutigen. Sie fuhr erst mal die Wege auf der Rückseite des Motels, der Autowerkstätten und Tankstellen ab, die den Highway säumten. Die Hinterhöfe der Unternehmen wirkten trostlos. Hier stapelte man Autoreifen und Schrott. Am südlichen Ende überquerte sie die Hauptstraße und entdeckte einen unbefestigten Weg, der von der kleinen Asphaltstraße abging. Da waren Hufspuren!

Sarah bog ab und radelte zwischen Koppeln hindurch, die mit durchhängenden Elektroband eingefasst waren. Ob das Pferdekoppeln waren? Schafe konnte man hier sicher nicht halten, die könnten unter dieser Einfassung leicht hindurchschlüpfen, und ihre dicke Wolle isolierte sie auch gegen den E-Zaun. Sie passierte eine Autowerkstatt und sah nach ein paar Hundert Metern ein Tor, über dem ein Schild hing – es sah ein bisschen aus wie der Eingang zu den Farmen in Westernfilmen.

TAKOTO TRAINING STABLES. Rechts und links des Schriftzugs hatte jemand Hufeisen angenagelt. Aufgeregt stieg Sarah ab und schob ihr Rad unter dem Torbogen hindurch. Das konnte der örtliche Reitstall sein, aber es war natürlich auch möglich, dass hier nur Privatpferde trainiert wurden. Nicht jeder Stall bot Unterricht und Ausritte auf Schulpferden an.

Sarah ging weiter und entdeckte nun die ersten Pferde auf regendurchweichten Ausläufen. Sie sah sich die Tiere näher an und stellte fest, dass sie kleiner und leichter waren als die Warmblüter, die sie aus Hamburg kannte. Allerdings waren es keine Ponys. Interessant war die Farbvielfalt. Zwar dominierten Fuchse, Schimmel und Braune, doch es gab auch Schecken und Tigerschecken. Für Sarah interessierten sich die Pferde kein bisschen. Sie reagierten nicht auf ihren Ruf, sondern standen nur gelassen in Gruppen in der Sonne, deren Wärme sie sichtlich genossen. Kein Wunder, auf den Koppeln gab es keine Unterstände. Wenn die Pferde auch die letzten Tage hier verbracht hatten, mussten sie durchnässt gewesen sein, und viele würden gefroren haben.

Schließlich kamen Gebäude in Sicht: ein niedriges Farmhaus, eine Scheune und Stallungen. Davor gab es einen Reitplatz und einen Longierzirkel. Dort bewegte ein Mann einen kleinen Fuchs. Sarah näherte sich dem Platz wie magisch angezogen. Dabei bot sich ihr ein ganz anderes Bild, als sie es von ihrem Dressurstall in Hamburg kannte. Das Pferd trug einen Westernsattel, der Reiter Jeans, Chaps und Westernstiefel. Er ritt das Pferd mit einer Stangenzäumung, die Zügel nur leicht angenommen.

»Hey! Was willst du?«

Sarah fuhr erschrocken herum, als sie hinter sich eine Stimme hörte. Auf dem Koppelzaun, im Schatten eines großen Baumes, der den Hof beherrschte, saß ein älterer Junge und fixierte sie mit scharfem Blick. Sarah errötete.

»Ich ... ich hab dich gar nicht gesehen«, sagte sie entschuldigend. »Sonst hätte ich Hallo gesagt. Ich wollte mich nicht anschleichen.«

Der Junge grinste. Er hatte ein ovales Gesicht mit breiter Nase, schmalen Lippen und kräftigen Brauen. Seine Züge wirkten etwas exotisch – er erinnerte sie an einen Winnetou-Darsteller aus dem Fernsehen. Wie dieser trug er sein schwarzes Haar lang, im Nacken nachlässig mit einem Lederband zusammengefasst.

»Du schleichst hier so unauffällig rum wie ein Bulldozer«, bemerkte er. »Also: Was willst du? Außer meinen Dad anzustarren, als hättest du noch nie einen Mann auf einem Pferd gesehen.«

Sarah lächelte. »Hab ich auch nicht oft«, bekannte sie. »Bei uns zu Hause reiten fast nur Frauen. Und gewöhnlich nicht im Westernsattel. Tut mir leid, wenn ich gestarrt habe.«

Der Junge schürzte die Lippen. »Ist schon gut. Und? Was führt die Dame her?« Die Frage klang spöttisch.